

Dem Herausgeber ist es gelungen, kompetente Fachleute aus Religionswissenschaft, Theologie und Psychologie für eine Vortragsreihe zu gewinnen, die in dem lange Jahre von ihm geleiteten Bildungshaus der Steyler Missionare in Sankt Augustin gehalten wurde. Namen wie *Karl Hoheisel*, *Karl-Josef Kuschel*, *Michael von Brück*, *Hans Waldenfels* und *Jörg Splett* mögen stellvertretend und werbend in einem genannt sein.

Die einzelnen Autoren behandeln das Problem in fünf Kapiteln, die als *Einleitung* (1) in die Geschichte der Religionen und der christlichen Theologie führen und dann jeweils die Antworten *der Religionen Asiens* (2), *von Stammesreligionen* (3), *der monotheistischen Religionen* (4) und *von Philosophie, Weltanschauungen und Kunst* (5) referieren. Die Referate bieten grundlegende Informationen, wie die einzelnen Religionen und Weltanschauungen sich dem Problem des Leidens und des Bösen stellen und es zu lösen versuchen, und wollen so helfen, sich selbst mit dieser Frage auseinander zu setzen.

Das Buch ist gleichzeitig ein ehrenvoller Abschied von Hermann Kochanek wie auch von dem genannten Bildungshaus, das aus finanziellen Gründen 2001 geschlossen werden musste und dessen Freunden der Herausgeber das Buch widmet.

Viktor Hahn

BALTHASAR, Hans Urs von

PRÜFET ALLES, DAS GUTE BEHALTET.

Ein Gespräch mit Angelo Scola; Reihe: Neue Kriterien, Bd.3. Einsiedeln, Freiburg, Neuausgabe 2001: Johannes Verlag. 95 S., kt, EUR 9,- (ISBN 3-89411-366-9).

Zweifelsohne kann man ihn einen der Großen katholischer Theologie des gerade zu Ende gegangenen 20. Jahrhunderts nennen. Der Schweizer Hans Urs von Balthasar war freilich ebenso eine außergewöhnliche Persönlichkeit unter den Denkern der Gottesfrage: einer der sich immer lieber als Germanist denn als Theologe auswies, ein ausgezeichnete Kenner der Theologie des Zweiten Vatikanums, obgleich er bei dem Konzil nicht dabei war, und ein Wissenschaftler, der in der Lehre von Gott und Christus ganz entscheidende Impulse setzte, wiewohl er doch nie einen Lehrstuhl an einer Hochschule innehatte.

Als Mensch war er genauso bescheiden wie erfüllt von seiner Liebe zur Kirche. Papst Johannes Paul II. hatte ihn 1988 für sein hervorragendes theologisches Lebenswerk zum Kardinal erhoben, doch diese Ehrung war ihm eher unangenehm. Er hat die Erhebungsfeier selbst auch nicht erlebt. Kurz bevor er seine Reise nach Rom antreten sollte, ist er verstorben. Das war 1988, und drei Jahre zuvor erschien das vorliegende Büchlein „Prüfet alles – das Gute behaltet“ – ein Gespräch mit dem italienischen Theologen Angelo Scola, der heute Patriarch von Venedig ist und mit dem Balthasar befreundet war.

Der Dialog zwischen den beiden gibt vielfältige Einblicke in Balthasars Denken. Alles, was er sage, komme aus einer Liebe zur Kirche, bekennt der Schweizer Theologe im Vorwort, und zwar zu „einer Kirche, die 2000 Jahre lang gedauert und immer lebendig war, also nicht bloß als ‚postkonziliare‘ in die Wiege gelegt worden ist.“ Da wird deutlich, was immerzu Balthasars Anliegen war: das Betrachten des Ganzen. Und damit macht er auch auf ein weitverbreitetes Missverständnis aufmerksam: Es ist nicht redlich, Theologie erst mit dem Jahr 1965, also mit dem Ende des Zweiten Vatikanums beginnen zu lassen. Die Scheidung von prä- und postkonziliar ist vielmehr ein Axiom, das das Ganze verdunkelt. Stattdessen geht es um

genau das, was der Titel des vorliegenden Büchleins prägnant aussagt: *alles* zu prüfen und das, was gut ist, zu behalten. Und wesentlich zum Guten gehört für Balthasar die Lebendigkeit des Glaubens. Was ihm eine lebendige Kirche bedeutet, das hat Balthasar bereits Anfang der 50er Jahre in seinem Werk „Schleifung der Bastionen“ beschrieben. Wesentlich sei der missionarische Charakter der Gemeinschaft der Glaubenden, erläutert der Theologe hier im Interview seinen Ansatz, doch um in solcher Apostolizität wahrhaft wachsen zu können, brauche es eine Assimilation der Kirche an die moderne Welt, und zwar in dem Sinne, „dass sie (nämlich die Kirche, Rez.) an Schätze erinnert wird, die in ihr selber lagen, die sie aber entweder vergessen oder noch gar nicht entdeckt hat.“

Tatsächlich ist Balthasar damit zum Vordenker des Zweiten Vatikanums geworden, das in diesem Sinn das „Aggiornamento“, das positive Verhältnis zur Welt, betont hat. Die Kirche, so verdeutlicht der eidgenössische Denker näherhin jenes Postulat des Konzils, habe in ihrer Begegnung mit der Welt die Aufgabe, sich ganz und gar auf Christus zu besinnen und mithin zu zeigen, dass nur in ihr Christus zu finden ist. Gerade dies sei der einzige Weg, wieder Menschen für Jesus zu gewinnen. Und dabei gilt es auch zu bedenken, dass die Ecclesia als solche schon von ihrer Struktur her ganz und gar ein Hinweis auf Christus sei. Auf Christus also kommt es an, und so verwundert es nicht, dass Balthasar den Ansatz Karl Rahners vom anonymen Christsein rundweg ablehnt. Nein, Christ ist der, der sich zu Christus bekennt, stellt Balthasar klar – und das besage ja auch schon der Name: Christ nämlich heiße nichts anderes als für Christus Zeugnis abzulegen.

Genauso freilich gehört zu diesem Christsein – so Balthasar – die Bindung an die Kirche. Amt, Tradition und Schrift sind nämlich, so zeigt der Kenner der Theologie des Konzils, untrennbar miteinander verbunden. Dabei kann er sich gut auf die Offenbarungskonstitution „Dei verbum“ berufen und verdeutlicht, dass die Kirche nach den Aussagen des Zweiten Vatikanums eben nicht demokratisch, sondern im Letzten christologisch – also auf Christus hin – strukturiert ist: „Wenn dann die *communio hierarchia* (also die Verbundenheit der Bischöfe untereinander und mit ihrem Oberhaupt, dem Papst, Rez.) und dann auch jedes einzelnen nicht als ausgesprochene Nachfolge Christi verstanden wird, ist alles umsonst. Und entsprechend ist keine pastorale Leitung im katholischen Sinn möglich, wenn sie nicht auf den ‚Leib‘ und die ‚Braut‘ Christi zielt, sondern auf ein sich demokratisch fühlendes und gebärdendes Kirchenvolk.“ (22). Tatsächlich, so führt Balthasar weiter aus, habe das „Aggiornamento“ des Konzils denn auch nichts anderes bedeutet, als dass die Kirche „innerlich instand gesetzt werden“ sollte, „aus ihren ursprünglichsten Kräften heraus der neuen Weltlage entgegenzutreten“ (23). Es sei also keineswegs um eine Verweltlichung gegangen.

Und dann folgt das deutliche Bekenntnis zu Kardinal Ratzinger und Papst Johannes Paul II.: Beide hätten in diesem Punkt völlig recht: „Die nachkonziliaren Wirren sind nicht vom Konzil verschuldet.“ Ein recht verstandenes „Aggiornamento“ brauche hingegen eine Anthropologie, „die unserer Zeit angemessen und dabei christlich ist, nämlich angeleuchtet durch das Licht der Offenbarung.“ (24) In diesem Sinn ist die Unterscheidung der Geister in unserer Zeit mehr denn je vonnöten; eben die Unterscheidung, ob nun etwas die Kultur aufbaut oder sie zerstört. Um dies nachzuvollziehen, braucht es Kontemplation – und zwar wesentlich christliche Kontemplation, die sich auf den dreifaltigen Gott ausrichtet. Deren Ziel sollte nicht die in erster Linie subjektive Gotteserfahrung sein, sondern das Sich-Vertiefen in das, was Gott uns schenkt.

So liefert Hans Urs von Balthasar in den vorliegenden Texten einen sehr wertvollen Beitrag zur Frage des rechten Umgangs mit dem „Aggiornamento“ und mithin den Aussagen des Zweiten Vatikanums. Die 95 Seiten bieten aber noch viel mehr: Einblicke in Fragen der

Nach einer detaillierten Analyse des Zeitgeistes der Postmoderne und eines ihrer zentralen Kennzeichen, des Pluralismus in den Lebenseinstellungen, -entwürfen und -stilen der Menschen, sucht der Autor nach einem letzten einenden Horizont für die Vielfalt der Möglichkeiten von Lebens- und Weltgestaltung. Dieses Einende sieht er in der Liebe als einem Grundvollzug des Menschseins. Indem der Mensch liebt, sich also um den Anderen kümmert und sich hingibt und ebenso vom Anderen Zuwendung und Hingabe empfängt, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, einen festen Grund, Konstanz, letztlich Identität zu finden. Zugleich bleibt er offen auf anderes hin und für immer neue Formen und Entwürfe der Alltagsrealisation. Ist es an sich schon ein kühnes Unterfangen, die Liebe als eine Grundkonstante des Menschseins in der gegenwärtigen postmodernen pluralen Welt begründen zu wollen, so legt der Autor „noch eins drauf“, indem er diese Liebe mit der christlichen Liebe als Grundkonstante des trinitarischen Gottesglaubens zusammenzubringen versucht. Für ihn besitzt die Liebe des Menschen nicht nur die Möglichkeit, „in der Differenz die Einheit zu stiften“ (S. 37), sie lässt den Liebenden auch an dem umfassenden Geheimnis der Liebe in ihrer Totalität partizipieren: „Diese Integration der Pluralität in eine neue Einheit vollzieht sich aufgrund einer Antizipation jenes Geheimnisses, das als Grund der Liebe selbst Liebe ist und eine Totalität ermöglicht, an der die Menschen teilhaben dürfen und aus der heraus sie ihre eigenen Lebensentwürfe realisieren können: als identitätsstiftende Einheit in der bleibenden Differenz.“ (ebd.) Für den Gläubigen ist diese Liebe identisch mit Gott, dem Schöpfer dieser Welt, der sich in Jesus als ein liebender Gott, als die Liebe schlechthin erwiesen hat. Die Suche nach einer Einheit in der Vielfalt kommt für den Autor eigentlich erst dort zum Ziel, wo an eine „Letztwirklichkeit“ geglaubt wird, wo vor dem Hintergrund der Postmoderne als einer Situation der Offenheit und Vielfalt eine alles durchwaltende Einheit und Relationalität erkannt wird und der Mensch für eine Teilhabe an einem Grund dieser Liebe außerhalb des Menschen bereit ist.

Raymund Fobes

MEUFFELS, Otmar:

THEOLOGIE DER LIEBE IN POSTMODERNER ZEIT.

Würzburg 2001: Echter Verlag. 176 S., kt., EUR 15,40 (ISBN 3-429-02372-6).

Nach einer detaillierten Analyse des Zeitgeistes der Postmoderne und eines ihrer zentralen Kennzeichen, des Pluralismus in den Lebenseinstellungen, -entwürfen und -stilen der Menschen, sucht der Autor nach einem letzten einenden Horizont für die Vielfalt der Möglichkeiten von Lebens- und Weltgestaltung. Dieses Einende sieht er in der Liebe als einem Grundvollzug des Menschseins. Indem der Mensch liebt, sich also um den Anderen kümmert und sich hingibt und ebenso vom Anderen Zuwendung und Hingabe empfängt, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, einen festen Grund, Konstanz, letztlich Identität zu finden. Zugleich bleibt er offen auf anderes hin und für immer neue Formen und Entwürfe der Alltagsrealisation. Ist es an sich schon ein kühnes Unterfangen, die Liebe als eine Grundkonstante des Menschseins in der gegenwärtigen postmodernen pluralen Welt begründen zu wollen, so legt der Autor „noch eins drauf“, indem er diese Liebe mit der christlichen Liebe als Grundkonstante des trinitarischen Gottesglaubens zusammenzubringen versucht. Für ihn besitzt die Liebe des Menschen nicht nur die Möglichkeit, „in der Differenz die Einheit zu stiften“ (S. 37), sie lässt den Liebenden auch an dem umfassenden Geheimnis der Liebe in ihrer Totalität partizipieren: „Diese Integration der Pluralität in eine neue Einheit vollzieht sich aufgrund einer Antizipation jenes Geheimnisses, das als Grund der Liebe selbst Liebe ist und eine Totalität ermöglicht, an der die Menschen teilhaben dürfen und aus der heraus sie ihre eigenen Lebensentwürfe realisieren können: als identitätsstiftende Einheit in der bleibenden Differenz.“ (ebd.) Für den Gläubigen ist diese Liebe identisch mit Gott, dem Schöpfer dieser Welt, der sich in Jesus als ein liebender Gott, als die Liebe schlechthin erwiesen hat. Die Suche nach einer Einheit in der Vielfalt kommt für den Autor eigentlich erst dort zum Ziel, wo an eine „Letztwirklichkeit“ geglaubt wird, wo vor dem Hintergrund der Postmoderne als einer Situation der Offenheit und Vielfalt eine alles durchwaltende Einheit und Relationalität erkannt wird und der Mensch für eine Teilhabe an einem Grund dieser Liebe außerhalb des Menschen bereit ist.

Der Autor leistet keine wirklich radikale Auseinandersetzung mit den Philosophien, den Mentalitäten und Realisationen der Postmoderne – was zwar nicht zu seiner Zielsetzung gehörte, was aber bei seinem Bemühen um ein „christliches Programm einer Einheit in Unterschiedenheit“ mit „visionärer Prägekraft“ (S. 165) reizvoll und angebracht gewesen wäre. Er legt jedoch den plausiblen, zukunftsfähigen Entwurf einer „Theologie der Liebe in postmoderner Zeit“ vor, der nicht nur eine gute Grundlage für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Menschen und dem Zeitgeist heute bietet, sondern auch eine moderne Aufbereitung des Glaubens an den trinitarischen Gott der Liebe.

Matthias Hugoth